

B r i e f t a s c h e.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
 „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonabend

— No. 13. —

den 27. März 1830.

Aus dem Leben L. H. Leroy's nach der
 Restauration.

Napoleon, der Held der neuern Zeit, fiel und mit ihm seine gewaltige Herrschaft; Leroy, der Kaiser der Moden suchte zwar auf weniger festem Grunde, aber sein Reich bestand ohne Erschütterung fort. Ludwig XVIII, der die Gewalt und den Einfluß der Moden auf die Franzosen und Frankreich nur zu gut kannte, gab noch von England aus den Befehl, daß Leroy, ihr Repräsentant, in seinem wichtigen Amte als Hofmodist fortwährend verbleiben sollte. Seine Beschützerin und Gönnerin, Josephine, bei der er treu in allen Lagen aushielt, freute sich fast noch mehr als Leroy auf die Ankunft der rechtmäßigen Herrscherfamilie Frankreichs auf dem heimatlichen Boden, und trug ihm auf, sogleich wenn er bei Hofe gewesen sey, zu ihr zu kommen und ihr alles, was er gesehen und gehört, zu erzählen.

Diesem Auftrage zu Folge, begab sich Leroy sogleich von St. Ouen zu seiner Gönnerin und befahl seinem Kutscher, so schnell zu fahren, daß er in weniger als einer Stunde dort sey, wenn auch die Pferde stürzen sollten. Der Kutscher, an buchstäbliche Ausführung der Befehle seines Herrn gewöhnt, trieb die Pferde so sehr an, daß er am Eingange zu der Allee bei Malmaison einen einfachen schmucklosen Wagen beinahe über den Haufen fuhr. Der Modenhändler, der mit jeder Minute geizte und über diesen Aufenthalt äußerst zornig wurde, steckte den Kopf zum Kutschenschlage hinaus und sprach einige Worte, die man aus einem eleganten Staatswagen nicht zu hören erwartet. Einer der in dem Wagen sitzenden beiden Männer antwortete sehr höflich darauf; der

König der Moden ward aber immer aufgebracht, und der Zorn blendete ihn so, daß er nicht sogleich in dem Einen seiner Gegner den Kaiser aller Reussen und in dem andern Friedrich Wilhelm, den König von Preußen erkannte, die von einem Besuche bei der unglücklichen verlassenen Josephine zurückkamen.

Kaum war Leroy bei dieser eingetreten, als sie ihm entgegenrief: „haben Sie Madame gesehen, haben Sie die Tochter Ludwigs XVI., die Tochter der Königin gesehen? Geschwind, reden Sie, erzählen Sie!“ und hohe Begeisterung belebte alle ihre Züge, ihre ganze Gestalt.

Der Künstler, bei dem die Liebe zu seiner Kunst jedes andere Gefühl unterdrückte, antwortete wie von dem tiefsten Schmerz gebeugt: „alles ist verloren Madame.“ „Nur der Geschmack nicht!“ — antwortete sie, ohne jedoch ein Lächeln über die Niedergeschlagenheit, welche sich auf Leroy's Gesicht spiegelte, unterdrücken zu können. „Reden Sie doch, haben Sie die Herzogin von Angoulême gesehen?“

„Ach! Madame! welches Kostume für einen Einzuzug in Paris, für eine so wichtige Feierlichkeit! Eine toque à la Cendrillon? Statt des herrlichen Schmuckes zieht man — eine toque à la Cendrillon vor, die noch dazu in England gemacht ist! Ich schmeichle mir alles berechnen zu können, was die Umstände fordern. . . Endlich, Madame, trägt die Herzogin von Angoulême Strümpfe mit bunten Zwickeln und Schuhe mit Flittern! . . . Wie kann man doch so allem guten Geschmacks Hohn sprechen? . . . Ihre Maj. weiß so gut als ich, daß die toques à la Cendrillon schon vier Jahre alt sind und daß sich die Strümpfe mit bunten Zwickeln und die Schuhe mit Flittern noch von dem Direktorium herschreiben.“

„Haben Sie Nachsicht, armer Leroy, und denken Sie an ihr dreißigjähriges Unglück. . . Aber Sie haben sie gesehen!“

„Toque à la Cendrillon, Madame? Drei armfelige ausgeackte Federn hatte sie. Ich habe die Königin coiffirt, ich habe die Kaiserin angekleidet, ich schmückte den Thron seit langer Zeit und ich schmeichle mir, besser zu wissen, als irgend Jemand, was am meisten für Frankreich paßt. Ueber die Schande, die mir geworden ist! Was sage ich? Ich bin nicht allein beleidigt, beschimpft worden, die Nation ist es, die ich in ihren neuen Gebräuchen vertrat. Kurz ich erkläre Ihrer Maj. hiermit offen, wenn die Reißröcke wieder aufgebracht werden sollen, so danke ich ab.“ — — —

Später beruhigte sich Leroy wieder, da sich seine Furcht nicht bestätigte und er konnte seine Erfindungskunst wieder üben. Bei allen Kleckern wurde ihm alles anheim gestellt und nur die Wahl der rosenrothen und gelben Stoffe untersagt. Einst hatte sein Genie eine neue Art Sticerei erfunden, und er freute sich schon darauf, welche Wirkung diese leichte und mit Blumen untermischte Sticerei auf mit Lahn durchwirkten Kleidern machen müsse, — als die unerwartete Rückkehr Napoleons dazwischen kam.

Man erinnert sich, wie großes Gewicht der Kaiser darauf legte, glauben zu machen, Marie Louise komme auch wiederum nach Paris. Ein Mittel, das Volk davon zu überzeugen, bestand darin, daß er dem Modisten auftrag, Kleider und Schmuck für die Kaiserin in Bereitschaft zu halten. Leroy, über diesen Befehl des Mannes, der so selten mit ihm scherzte, verlegen, wußte nichts Besseres zu thun, als den für Madame bestimmten Anzug, an welchem schon so viele Hände gearbeitet hatten, für die Kaiserin schnell zu vollenden. Er bestand aus einem Kleide und einem Mantel von mit Goldlahn durchwirkter Tulle, mit aufwärts steigenden Vlisenguirlanden, die nach der Brust zu immer kleiner wurden, unten aber eine reiche Garnitur bildeten. Alle Lilien waren einzeln aufgenäht, von weißer Seide gemacht und hatten goldene schwankende Staubfäden. Es konnte nichts Schöneres gesehen werden. In der Gegend des Gürtels waren sie ganz kurzstielig und platt aufgesetzt, je tiefer sie aber nach dem Saume zu rückten, desto größer und absteigender wurden sie, so daß die unten zusammenfließenden Guirlanden nur eine Masse zu seyn schienen. Der Preis dafür war enorm. Um dieß herrliche Kleid für Marie Louise passend zu machen, brauchte der Modist die Lilien bloß in Kaiserkronen zu verwandeln, da diese zu derselben Pflanzenfamilie gehören und ähnliche Blätter haben. Die Kaiserin kam nicht. Die Männer von Waterloo unterschieden Frankreichs Schicksal und die Kaiserkronen

auf Leroy's Kleide mußten wieder in Lilien verändert werden. — —

Nachdem sich der Herzog von Berry mit Caroline Ferdinande Louise, Prinzessin von Sicilien, vermählt hatte, ernannte er unsern Leroy zu dem ersten Modisten seiner Gemahlin und diese ersetzte dem Künstler bald seine lang betrauerte und beweinte Gönnerin Josephine, die ihm der Tod entrißen hatte. Die Herzogin und der Herzog beehrten ihn mit ihrem Vertrauen und der Künstler hätte vielleicht das Unglück des Letztern abwenden können, wenn er von den ihn anvertrauten Geheimnissen Gebrauch gemacht. Man zweifelt daran? Stand er mit dem Mörder im Bunde? Behüte der Himmel. Man höre. Am 11. Februar 1820 befand sich der Herzog mit seiner Gemahlin in der Oper und entschloß sich noch hier, dem morgenden Maskenballe beizuwohnen. Leroy war bei einem Freunde eben auf dem Balle, aber er mußte sich sogleich in die Loge des Herzogs begeben, um bei der Wahl des Costums mit gutem Rathe beizustehen. Der Herzog sprach immer dazwischen, ermahnte den Modisten, das Kleid ja nicht zu eng machen zu lassen, und vertraute ihm endlich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, daß seine Gemahlin schwanger sey. Bereits am andern Morgen erhielt der Fürst ein anonymes Schreiben, worin ihm der Tod gedroht wurde. Er verschwieg es zwar, der Graf von Mèsnars benachrichtigte jedoch die Polizei davon und diese nahm ihre Maßregeln darnach. Es durfte kein anderer Wagen als der des Herzogs in den Hof des Herrn von Grèffuth hineinfahren, bei dem der Ball statt fand. Alle Eingeladenen mußten ohne Maske über die langen Corridore vor einer zahlreichen Polizei vorübergehen. Louvel hatte sich, wie er später gestand, unter der Menge befunden, aber, da er keine günstige Gelegenheit finden konnte, zurückgezogen und konnte erst am andern Tage sein blutiges Werk vollbringen.

Hätte Leroy das ihm anvertraute Geheimniß verlauten lassen und wäre es bekannt geworden, daß der Herzog von Bordeaux bereits unter dem Herzen seiner Mutter lebe, so hätte Louvel wahrscheinlich seinen Plan aufgegeben.

Das gesellige Leben in St. Petersburg.

Unter den höhern Ständen und ihren Familien ist der gesellige Verkehr in St. Petersburg durch alle die Bildung und Feinheit ausgezeichnet, wodurch sich dieselben Klassen von Personen in den ersten europäischen Hauptstädten unterscheiden. Das Betragen ohne Stolz, ihr Wesen einnehmend und die Hospitalität gegen Fremde beschränkt sich nicht auf gewöhnliche Einladung zur Tafel, sondern verbreitet sich auf

viele Gefälligkeiten und wiederholte Freundschaftsbe-
weise. Was die Frauenzimmer in diesen Klassen der
Gesellschaft anbetrifft, so stehen sie in Sitten, Artig-
keit und ungeziertem Ernste gegen die Ausgezeichnet-
sten des schönen Geschlechts in andern europäischen
Ländern nicht zurück, und in Hinsicht auf modische
Kenntnisse und auf gründlichere Bildung möchte ih-
nen wol der Vorzug gebühren. Man findet wenige
unter ihnen, die nicht französisch, deutsch und englisch
mit seltener Geläufigkeit sprachen. Viele von ihnen
schreiben diese Sprachen richtig und ohne Mühe. Dies
ist besonders der Fall bei den Töchtern des Adels,
weil die Kaiserin Mutter sich große Mühe gegeben
hatte, ihrer Erziehung eine neue bessere Richtung zu
geben. Sprachkenntniß ist jedoch nicht die einzige
hervorstechende Eigenschaft, welche diese Damen mit
in die Gesellschaft bringen, sondern auch mannfaltige
andre Kenntnisse, eine Vertrautheit mit der Literatur
und Geschichte von Europa, eine außerordentliche Ge-
wandtheit des Geistes, welche sie in einer ungewun-
nenen und nicht leicht ermüdenden Unterhaltung be-
urlunden, und mehrere angenehme Fertigkeiten, um
das Leben zu verschönern. Der Luxus in der Zahl
und Bekleidung der Dienstboten ist in den Palästen
der Großen unglücklich. In jedem Zimmer trifft man
Bediente, auf Befehle wartend; bei der Tafel steht
hinter jedem Stuhl einer. Nirgends sieht man weib-
liche Dienstboten, selbst das Reinigen der Zimmer
wird von Mannspersonen verrichtet. Die Gräfin Dr-
low zu Moskau hat so viele Bedienten in ihrem Ge-
folge, daß sie ein eigenes Hospital für sie unterhält,
im Fall sie krank werden, und ihre Zahl soll sich auf
nicht weniger als 800 Individuen belaufen.

Heiraths-Statistik.

Ein Engländer hat vor Kurzem berechnet, in wel-
chem Alter, vom 14ten bis 30sten Jahre, eine Dame
größere oder geringere Hoffnung habe, unter die
Haube zu kommen. Er nahm 1000 verheirathete
Frauen, und fand, daß sich von diesen im 14ten bis
15ten Jahre verheiratheten 32, im 16ten bis 17ten
101, im 18ten bis 19ten 219, im 20sten bis 21sten
233, im 22sten bis 23sten 165, im 24sten bis 25sten
102, im 26sten bis 27sten 60, im 28sten bis 29sten
45, im 30sten bis 31sten 18, im 32sten bis 33sten
14, im 34sten bis 35sten 8, im 36sten bis 37sten 2,
im 38sten bis 39sten 1. Man sieht daraus, daß sich
die Mädchen am häufigsten zwischen dem 20sten und
21sten Jahre verheiratheten, aber auch, daß von Tau-
senden, die zwischen dem 38sten und 39sten Jahre
stehen, bloß eine einzige Frau wird!

Anecdote.

Vor ungefähr 70 Jahren waren in England noch
die Hunde Mode, welche man holländische Hunde
(Dutch Pug) nannte. Alle ältern Damen hatten
3 oder 4 solcher Hunde, und diese Mode dauerte von
der Thronbesteigung Wilhelms III. bis zum Tode
Georgs II.; seitdem ist diese Rasse von Hunden fast
ganz verschwunden. Man pflegte ihnen ein Drangen-
band umzubinden. Diese Hunde machten durch fol-
genden Zufall ihr Glück, wenn man anders sagen
darf, daß Hunde Glück machen können. Das Lager
des berühmten Helden, Prinzen Wilhelm von Ora-
nien, wurde einst in dem niederländischen Kriege von
3000 Mann von Alba's Heer, unter Anführung des
Julio Romero, überfallen. Der Prinz hatte kaum
so viel Zeit, entspringen zu können. Seine Rettung
verdankte er lediglich einem kleinen Hunde, welcher
bei Annäherung der Feinde Lärm machte. Man ver-
folgte den Prinzen so lebhaft, daß einer seiner Ka-
valiers, der nach ihm zu Pferde stieg, nebst vielen
andern von seinen Leuten, von den Spaniern nieder-
gehauen wurden. Aus Erkenntlichkeit pflegte der
Prinz von dieser Zeit an beständig einen Hund von
dieser Rasse bei sich zu haben. — Wem fallen hier
nicht Rom und die Gänse des Kapitols ein?

Curiosum.

Kürzlich zeigte der Mechanikus Hr. Eberle in Lieg-
niz, ein Figuren- oder Marionettentheater. Er un-
terzeichnete sich: erster Meister der Akustik. Von
Lieg'niz ging Hr. Eberle nach Jauer und ist auf die-
ser Reise noch höher gestiegen, denn in dem Jauer-
schen Wochenblatt nennt er sich: Professor der Akus-
tik Hr. Durchlaucht des Großherzogs von Weimar.
— Der Mann kann es weit bringen. Er wird ge-
wiß auf seiner Weiterreise, etwa nach Striegau,
schon in Fehdebeutel Doktor, und tritt am nächsten
Aufenthaltort als solcher, und in einem fernern als
General-Figurentheater-Direktor des Fürsten von
Flachsenfingen auf. Am meisten Verwunderung
müßte sein Jauersches Prädikat wol in Weimar er-
regen, wenn es daselbst bekannt würde, indem man
dort von solcher unerhörten Gehörlehre (Akustik) ge-
wiß noch nichts gehört hat.

Quersetzungen.

Ein ganz neuer Flügel mit besonders wolfflingen-
dem Ton — acht arabischer Abkunft, steht zur Be-
sichtigung für alle Pferdeliebhaber.

Im blauen Hirsch ist die große Boaschlange an-
gekommen — doch starb dieses Kind nach wenigen
Stunden.

Ein kleiner Mopschund achter Nase mit wol abgedrehten Ohren und vorzüglich eingedrückter Nase, — kann bei dem Wirthschaftsamente in H***! sogleich eine Anstellung als Schreiber finden.

Die Menagerie des Herrn von Winter — empfiehlt sich mit eben angekommenen Brühler Kanten.

Diätetik für homöopathische Patienten — nebst setzum delikaten marinirten Elb- und Rheinlachs, ist bei mir ganz frisch angelangt.

Extra fein geschliffene Ferngläser, Brillen und Mikroskope sind — am 1. April an Altersschwäche sanft entschlafen.

Die trauernde Familie.

Vor dem Schweidnitzer = Thore ist eine Anzahl feltner Affen — mit den besten Attesten versehen, ein Unterkommen in einer stillen Familie suchend.

Zur Warnung für Jedermann diene, daß man kürzlich einen tollen Hund wahrgenommen — er trug bei seiner Entweichung einen kaffeebraunen Ueberrock, und eine gelbe Plüschweste.

B u n t e s.

In einer vom Vater Loricquet gereinigten Geschichte Frankreichs liest man: „Im Jahr 1809 hält der Marquis von Buonaparte, Generallieutenant der Armeen des Königs, an der Spitze von 300,000 Mann, seinen Einzug in Wien.“

In Leipzig ist eine Schrift mit dem Titel erschienen: „Die Kunst, zu essen und zu trinken, von Dr. Spieß.“ Der Feinschmecker wird darin zwar keine Befriedigung finden; es ist aber ein nützliches Buch, und enthält Vorschriften, wie man essen und trinken soll, um gesund, lang, kräftig und fröhlichen Gemüths zu leben.

Ein blauer Edelstein aus einer Berliner Kunstsammlung, welchen zwar Kenner, für nicht ganz fein geschliffen halten wollen, soll durch die zu nahe Berührung mehrerer scharfen, beißenden Stoffe, viel von seinem Farbenglanz verloren haben, und daher als werthlos austrangirt worden seyn. Ein Münchener Farbenkünstler versuchte es, auf eine ungewöhnliche Art ihn wieder zu färben, soll aber kein Patent dafür erhalten haben.

Ein Engländer hat in dem heurigen strengen Winter eine seltne Wette gewonnen. Er versprach nämlich auf einem Schlitten von Madrid bis nach Petersburg zu reisen und führte es auch aus. Europa zeigte diesmal also in seiner längsten Ausdehnung ein ununterbrochenes Schneefeld.

In Neudeck an der böhmischen Grenze waren im verflossenen Monat Frachtschlitten bis aus Triest angekommen. Das ist, wie der obige, ein seltener Fall.

Als die italienischen Schauspieler 1716 in Paris ihre Bühne eröffneten, lautete ihr Anschlagentzettel folgendermaßen: „Im Namen Gottes, der Jungfrau

Maria, des heiligen Franciskus de Paula und aller Seelen im Fegfeuer werden wir heute aufführen u. s. w.

Der Advokat Ferret in Nippa hat in seinem Testament einem Gastwirth 2000 Francs ausgesetzt, wovon dieser jährlich an seinem Sterbetage ein großes Diner geben soll.

W i s s u n d S c h e r z.

Beim dritten Maskenballe im Odeon zu Paris war Jemand als englischer Offizier maskirt, auf dessen Rücken mit großen Buchstaben zu lesen stand: échappé de Waterloo.

Bei einer Maskerade erschien kürzlich eine junge Dame als „Fenella“ aus der Oper: die Stimme von Portici kostümirte. Jemand fragte sie, was sie denn vorstelle. „Ich bin die Stimme von Portici!“ gab sie rasch zur Antwort.

Der Spanier, sagt ein amerikanischer Schriftsteller, schläft bei jeder wichtigen Sache; der Italiener musiciert, der Franzose tanzt, der Deutsche raucht, der Engländer ist dabei und der Amerikaner redet über Alles.

Lokal Quasi = Räthsel.

Unermüdet muß ich wandern
Von dem Einen zu dem Andern;
Und mein röthlich gold'ges Kleid
Ruht sich ab in kurzer Zeit!
Ob auf mir der Vögel König
Auch mit Kron und Scepter thront,
Achtet dennoch man mich wenig
Schickt mich hin wo Armuth wohnt.
Doch mein werther Namensbruder
Führt ein mächtigeres Ruder,
Daß gar reichlich sich bezahlt,
Wenn er auch nicht goldig strahlt!

In ein Blüthenreich versunken
Daß sein reger Fleiß sich schafft
Wär' doch bald er jüngst ertrunken
Mit der ganzen Landsmannschaft.
Ach! es schwamm in einem Teiche
Alles aus dem duft'gen Reiche!
Manches Pflänzchen sicherlich
Hat noch kaum den Werth wie ich.

„Armer Namens-Anverwandter!
„Tröste Dich Dein heitrer Muth!
„Bist ja noch kein Abgebrannter!
„Mit der Zeit wird Alles gut!“

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück.

N a d e l.